

HOMOSEXUALITÄT IM FRAUEN-FUSSBALL: ZWISCHEN ANGRIFF UND ABWEHR

An den **Rand** gedrängt

VON RONNY BLASCHKE

Nadja Pechmann hatte den Fußball früh schätzen gelernt, weil sie auf dem Rasen nicht in die traditionelle Rolle eines Mädchens schlüpfen musste. Sie warf sich als Torhüterin in den Matsch oder brüllte über das ganze Spielfeld. Ihrer Mutter gefiel dieses markige Verhalten gar nicht. Als Jugendliche merkte Nadja Pechmann, dass sie auf Frauen steht. Eines Abends bei ihrem Verein, dem FC Spandau 06, rief der Trainer sie und ihre Freundin in die Kabine. Er verbat ihnen das Händchenhalten, schließlich könnten sie gesehen werden, von Nachbarn, Jugendspielerinnen oder deren Eltern. Er sagte: „Ich hoffe, ihr findet doch noch den richtigen Mann fürs Leben.“

Bald darauf wurde die Berliner Nadja Pechmann Schiedsrichterin, sie wollte die Fäden in der Hand halten und sich so gegen die fremden Erwartungen auflehnen. Vor allem bei Partien zwischen Männern musste sie viele Sprüche erdulden: „Ich hoffe, du pfeifst so gut, wie dein Arsch aussieht.“ Pechmann entgegnete, dass sie Frauen mag – und erhielt die Antwort: „Du siehst gar nicht so lesbisch aus.“ Inzwischen ist Pechmann dreißig Jahre alt, sie sagt: „Entweder wurde ich als Sexobjekt dargestellt oder als Kampfliebe. Es gab vielleicht drei Spiele ohne Probleme.“ Vor drei Jahren wurde sie von einem Kreisligaspieler rüde geschubst. Sie legte eine Pause als Schiedsrichterin ein. Bis heute.

Im Fußball hängt alles mit allem zusammen, die Spitze mit den Amateuren, die Nationalteams mit den Jugendinternaten. Dass Sexismus und Homophobie an der Basis zum Alltag gehören, liegt auch an der fehlenden Thematisierung im Profifussball, findet Manuela Kay, Gründerin und Chefredakteurin von L-Mag, einem der wichtigsten Lesbenmagazine in Europa: „Es heißt immer, dass Homosexualität im Frauenfußball kein Problem sei. Ich sehe das genau anders herum: Manchmal sind bis zu fünfzig Prozent der Spielerinnen in Teams lesbisch. Trotzdem wird gar nicht oder nur sehr anrühlich darüber diskutiert – das finde ich zynisch.“

Eigentlich, sagt Manuela Kay, könnte ein Turnier wie aktuell die Fußball-Europameisterschaft in den Niederlanden auch als Errungenschaft für lesbische Frauen gewürdigt werden. In einer Zeit, in der Homosexuelle in vielen Ländern an den Rand gedrängt sind oder sogar um ihr Leben fürchten müssen. L-Mag erhält viele E-Mails und Briefe von Leserinnen, die nach der Sexualität ihrer Lieblingsspielerinnen fragen. Sie wünschen sich Vorbilder auf ihrem persönlichen Weg der Emanzipation.

Die Journalistin Kay beobachtet das Themenfeld seit mehr als dreißig Jahren. Auf Veranstaltungen von L-Mag in Szenebars traf sie auch Nationalspielerinnen, doch öffentlich äußern wollten diese sich selten. „Privatsache“,

hieß es oft. Nur scheint dieses Argument vor allem für Homosexuelle zu gelten. Bei prominenten Spielerinnen und Spielern werden Hetero-Beziehungen regelmäßig ausgeleuchtet. Manuela Kay möchte nicht missverstanden werden: Die Bedenken lesbischer Spielerinnen, die oft erst Anfang, Mitte zwanzig sind, seien vor allem ein Symptom. In einer Branche, die ein Coming-out nicht so leicht möglich macht. Hartnäckig hält sich die Erzählung vom kontrollwütigen DFB aus den



Die Berliner Schiedsrichterin Nadja Pechmann musste sich bei Männerspielen eine Menge sexistischer Sprüche anhören.

FOTOS: BLASCHKE

neunziger Jahren, der das Lesbisch-Sein zwar duldet, aber nicht das öffentliche Reden darüber. In jüngerer Vergangenheit hat der Verband in Dutzenden Projekten für Vielfalt geworben, doch manchmal wurde das ad absurdum geführt, zum Beispiel in der Vermarktung der heimischen Frauen-WM 2011. Der offizielle Slogan: „20 Elf von seiner schönsten Seite“. Für ein Kosmetikunternehmen posierten Nationalspielerinnen in engen Abendkleidern, und fünf Bundesligaspielerinnen ließen sich im Playboy ablichten. Spielerinnen schienen also nur von Interesse zu sein, wenn sie dem gängigen Schönheitsideal entsprachen – weit entfernt von den Klischees über lesbische „Mannweiber“. L-Mag bat damals über Monate um Interviews mit Nationalspielerinnen und DFB-Sponsoren, der Verband sträubte sich. Letztlich titelte



Manuela Kay, Gründerin und Chefredakteurin von L-Mag, einem der wichtigsten Lesbenmagazine in Europa, kritisiert die fehlende Thematisierung im Profifussball.

das Magazin: „Eine von Elf ist hetero“. Bis heute war es die bestverkaufte Ausgabe.

„Die Spielerinnen sagen, es gibt keinen Druck von Vereinen und DFB“, berichtet Manuela Kay. „Ich glaube das auch, es ist eher voraussetzender Gehorsam“. Laut Studien sind allgemein fünfzig Prozent der Lesben und Schwulen an ihren Arbeitsplätzen nicht offen homosexuell, im Fußball ist die Interessenlage komplexer, auch wegen der Sponsoren. Der Verlag, in dem L-Mag erscheint, möchte Unternehmen klar

machen, dass sie nur gewinnen können, wenn sie sich als weltoffen darstellen. „Aber da ist Deutschland zwanzig Jahre hinterher“, sagt Manuela Kay. „Natürlich geben sich Unternehmen nicht offen homophob, aber sie kommen mit Ausreden. Sie halten es für schädlich, im Zusammenhang mit Homosexualität genannt zu werden.“ Der ehemalige Nationalspieler Thomas Hitzlsperger war nach seinem Coming-out 2014 auch auf die Resonanz der Wertschätzung gespannt – Anfragen erhielt er lange nicht.

In anderen Ländern ist man weiter: Elf Spielerinnen dieser EM sind in der Öffentlichkeit geoutet – fünf kommen aus Schweden. Die Bekannteste, Nilla Fischer, läuft bei ihrem Klub, dem VfL Wolfsburg, mit Regenbogen-Kapitänsbinde auf und unterstützt in ihrer Heimat schwullesbische Veranstaltungen. Auch Schwedens Trainerin Pia Sundhage gilt als Ikone der LGBT-Bewegung. Ob Casey Stoney in England oder Ramona Bachmann in der Schweiz – etliche Spielerinnen haben differenzierte Interviews über Homosexualität. Megan Rapinoe in den USA oder Erin McLeod in Kanada nahmen an politischen Kampagnen teil.

In Deutschland haben sich etwa Trainerin Steffi Jones oder die ehemalige Torhüterin Nadine Angerer schrittweise der Debatte genähert. Angerer postete 2016 ein Kuss-Foto von ihrer Partnerin. Wie es auch ablaufen kann, zeigte Isabel Kerschowski vom VfL Wolfsburg. In einem Interview erwähnte die Stürmerin ganz beiläufig ihre Freundin. Ansonsten war von aktuellen Nationalspielerinnen wenig zum Thema zu hören.

Das übernahm auch der europäische Sportverband der Lesben und Schwulen (EGLSF) mit seinem „Pride House“ in Utrecht. Die Aktivistinnen warben während der EM für Gleichberechtigung von Homosexuellen, mit Diskussionen und einer Ausstellung. Sie wiesen darauf hin, dass Fußballerinnen während der Olympischen Spiele 2016 in Rio massiv von Fans beleidigt wurden. Und dass es sehr schwer wird, ein solches Pride House bei der Männer-WM 2018 in Russland zu eröffnen.

Und hierzulande? Man muss das Thema nicht dauerhaft in den Mittelpunkt stellen, findet Nadja Pechmann, aber verschweigen sollte man es auch nicht. So lange Spielerinnen nicht selbstverständlich mit ihrer Freundin zur Weihnachtsfeier kommen, müsse man auf die Probleme hinweisen. Und die liegen auch in den hierarchischen Führungsstrukturen des Fußballs, die mehrheitlich von Männern besetzt sind. Im DFB-Präsidium findet sich nur eine Frau, selbst bei der Frauen-EM wurden zehn der sechzehn Teams von Männern trainiert. „In gemischtgeschlechtlichen Strukturen würde das Thema anders diskutiert werden“, glaubt Pechmann. Bald möchte sie wieder als Schiedsrichterin aktiv werden. Sie hat erneut Kraft und Motivation. Sie möchte sich den Fußball nicht wegnehmen lassen.

Einmaliges Netzwerk in Deutschland

VON RONNY BLASCHKE

Warum schottet ihr euch ab? Diese Frage hört Greta Schabram immer wieder. Sie engagiert sich für den SV Seitenwechsel in Berlin, mit 800 Mitgliedern einer der größten Frauen- und Lebenssportvereine in Europa. „Durch Sport wird Geschlecht immer auch begrenzt“, sagt Schabram. „Ich habe mich als junge Spielerin auch für die Weltmeister interessiert, weniger für die Weltmeisterinnen. Ich wollte kein Junge sein, ich wollte nur Fußball spielen. Es ist aber schwer, wenn alles um den Fußball herum männlich konnotiert ist.“ Der SV Seitenwechsel ist für sie zu einem Rückzugsraum geworden. Ohne Sexismus, Homophobie und Rechtfertigungsdruck.

Die Tradition der queeren Sportbewegung ist lang: Der erste homosexuelle Verband war Anfang der siebziger Jahre die amerikanische Bowling-Liga „Judy Garland“. Der erste schwullesbische Sportverein Europas, der SC Janus in Köln, wurde 1980 von Volleyballern ins Leben gerufen. Der amerikanische Zehnkämpfer Tom Waddell brachte 1982 in San Francisco die Gay Games auf den Weg. Ursprünglich hat-

ten sie Gay Olympics heißen sollen, doch das Olympische Komitee der USA ließ die Nutzung des Namens verbieten. 2010 fanden die Gay Games mit 10000 Teilnehmern in Köln statt. Die kleinere Version, die Euro-Games, machen 2020 in Düsseldorf Station.

In Deutschland hat sich ein Netzwerk gebildet, das in Europa einmalig ist: mit Dutzenden schwullesbischen Vereinen und Trainingsgruppen, sowie mit mehr als zwanzig schwullesbischen Fußballfanklubs. Im Umfeld des SV Werder hatten sich 2009 im Café Kweer die „Green Hot Spots“ zusammen geschlossen.

Viele dieser Bündnisse haben Menschen an den Fußball herangeführt, die vorher eher auf Distanz waren. Der SV Seitenwechsel macht sich auch für Transgender stark.

Und die Frauenrechtsgruppe Discover Football bemüht sich allgemein um mehr Sichtbarkeit von Frauen. Deren Mitglied Pia Mann verschenkte an Gegnerinnen Armbinden mit einem Kapitänin-Schriftzug. „Wir ärgern uns oft, dass wir als Frauen in der Fußballsprache so wenig vorkommen“, sagt sie: „Manchmal können schon kleine Schritte etwas bewirken.“



Für Greta Schabram ist der SV Seitenwechsel zu einem Rückzugsraum geworden, ohne Sexismus, Homophobie und Rechtfertigungsdruck.

FOTO: BLASCHKE



Die Schwedin Nilla Fischer, die für den VfL Wolfsburg spielt, geht offen mit ihrer Homosexualität um. Sie läuft mit Regenbogen-Kapitänsbinde auf und unterstützt in Schweden schwullesbische Veranstaltungen. FOTO: DPA